

Kleidung kann mittelwichtig sein als der, der sie trägt. Therapeuten wissen das und handeln danach. Sie dürfen nichts von sich preisgeben, man hat sie gelehrt, unter allen Umständen neutral zu sein. Jedenfalls soll es danach aussehen. Keine Botschaften senden! Bloß keine extravagante Mode, keine übertriebene Strenge und keine unbekümmerte Lässigkeit! Therapeuten sind davon besesselt, ihren Patienten eine Projektionsfläche bieten zu müssen, die durch nichts irritiert werden darf. Die Patienten aber nehmen ihr Gegenüber ins Visier, mit überschaubarem Erfolg meistens.

Auch Therapeuten sind Kinder ihrer Zeit. Alexander Cherdron, Arzt und Psychoanalytiker in Wiesbaden, erinnert sich an seine Anfänge in der eigenen Praxis. Vor 20 Jahren, sagt er und klingt amüsiert, habe er eine dunkle Hornbrille à la Sigmund Freud und eine Bundfaltenhose für das Nonplusultra gehalten.

Empfang in sehr lockerer Kleidung: Den hat der Wiesbadener Analytiker Mathias Dunkel einmal einem Patienten geboten, es schien ihm passend zur Therapie zu sein.

Arzt im Bademantel

Beruf und Kleidung: Wer trägt was und warum? Lehrern und Architekten haben wir an dieser Stelle schon ins Gesicht und auf die Schuhe geguckt, heute fällt unser Blick auf Psychotherapeuten. Ihre Klienten sollen sich von ihnen kein Bild machen können, bekommen aber doch jede Menge Informationen dazu geliefert. Von Dorothea Friedrich

Doch die Freudschen Zeiten sind, jedenfalls was Mode betrifft, vorbei. Kein schwerer Anzug, kaum noch Krawatten und vor allem nicht mehr dieses betretene Gesicht, das Freud nicht nur seinen Fotografen bot. Der Therapeut Christoph Tille-Raabe erinnert an den mokanten Begriff „Schafsgesicht“, den spätere Schülergenerationen für Freuds Miene prägten. Freuds Kleidung allerdings ließ keine Einwände zu. Un-

beirrt trug er tadellose Maßanzüge aus bestem Tweed, klagte in Briefen an seine Frau über Eisenbahnfahrten, die seine Anzüge „rigide“ zugrunde richteten, und gab seinem Freund Sándor Ferenczi Tipps, was für ein Überfahrt nach Amerika die passende Bekleidung sei. Er schloss mit dem sehr praktischen Rat, den unerlässlichen, aber empfindlichen Zylinder erst am Ort zu kaufen und beim Abschied einfach ins Meer zu werfen.

Tille-Raabe versuchte sich, wohl seiner Frau zuliebe, auch einmal an formeller Kleidung, gab aber schnell wieder auf, weil er sich damit einfach nicht wohlfühlte. Er hat seine eigene Lösung gefunden und begrüßt seine Klienten in hellen Hosen und weißem Polohemd. Weiß sei eben immer noch das ärztliche Kompetenzsymbol schlechthin, sagt er fast entschuldigend. Im Facharztzentrum Medicum in Wiesbaden, das Tille-Raabe mitbegründet hat, ist dieses Weiß perfekt am Platz. Ein Hingucker sind eindeutig die blauen Holzlogs des Arztes und Psychoanalytikers, sie zu tragen, hat er aus Klinikzeiten übernommen.

Die Psychotherapieforscherin Kirsten von Sydow glaubt vier Typen von Therapeuten identifiziert zu haben: den Sigmund-Freud-Typ, den intellektuellen und den neurotischen Typ und als spezifisch deutsches Phänomen den Okotyp. Die beiden ersten erklären sich von selbst, der neurotische soll verpeilt und verwuschelt sein, während der vierte mit dem von Klaus Grawe verbreiteten Etikett „Halbgott in Birkenstock“ offenbar so passend beschrieben ist, dass alle Befragten begeistert zustimmen. Doch gleich ist es ihnen peinlich. Der Okotyp werde belächelt, sagen sie schnell. Nur Tille-Raabe legt nach: Strümpfe in Sandalen brandmarkt er mit halbem Ernst als „Nestbeschmutzung“.

Doris Rose ist Heilpraktikerin für Psychotherapie und Paartherapeutin in Wiesbaden und sieht das alles ganz gelassen. Die vier beschriebenen Typen kenne man doch auch aus anderen Bereichen. Manche ihrer Kolleginnen trügen die typischen Flatterkleider der siebziger Jahre, es seien aber wenige, sagt Rose, die selbst erkennbar Spaß an Kleidung hat. Blusen oder T-Shirts und darüber kur-

ze Strickjäckchen, im Winter unifarbene Pullover mit kleinem Ausschnitt, wenig Schmuck und kein übertriebenes Make-up, das ist der Standard, an den sich die meisten Frauen in der Branche halten. Auch die Kunden der Therapeuten halten sie meistens zurück, Ablenkung ist unerwünscht. Doch manchmal steht bei der Paarberatung das Thema Kleidung unversehens im Mittelpunkt, wenn Mann und Frau sich gegenseitig der Verwahrlosung bezichtigen.

Die amerikanische Modeexpertin Nina Garcia gibt in ihrem Buch „What to Wear for Every Occasion“ Tipps fürs erste oder letzte Date, fürs Picknick am 4. Juli und natürlich auch für die erste Therapiestunde. „Ganz fabelhaft“ solle man aussehen. Aber: keine knallfarbenen Tops, Mottoshirts oder absonderliche Stöckelschuhe! Der magische Moment der ersten Begegnung dürfe nicht vermasselt werden. Eine Freundin von Garcia hielt sich daran, klagte aber prompt über ihre Therapeutin: „Sie trug Nuttenstiefel! Und eine

abscheuliche Jacke mit Schulterpolstern!“ Schwer zu entscheiden, was schlimmer war. Vermutlich die Schulterpolster, ein martialisches Accessoire mit gleichzeitig bedrohlichem und defensivem Nimbus. Das kann keine Therapie gebrauchen.

Alexander Cherdron und seine Kollegin Silvia Oddo widmen sich nicht nur mit größter ästhetischer Sorgfalt ihrer Kleidung, sondern auch der Einrichtung ihrer Praxis. Nichts Klinisches, ruhige Farben, sparsame Möblierung. Zwei lebensgroße Figuren der Wiesbadener Künstlerin Birgid Helmy, ein Junge und ein Mädchen in sommerlicher Kleidung, verleihen dem Flur der Praxis einen versöhnlichen Hauch von Kindheit und deren besseren Momenten.

Eine Vorliebe für Nippes, bei Cherdron ist es ein Grüppchen von Radfahrern auf dem Fensterbrett, bei Tille-Raabe eine Handvoll Minibuddhas, teilen sie mit Sigmund Freud, der exotische Figuren um sich scharte. Claudia Guderian beschrieb diese „Gelehrtenstube“ mit antiken Kleinplastiken aus aller Welt, mit denen sich Freud „wie mit zwergenhaften versteinerten Verbündeten jener Epochen“ umgeben habe. Alles, was hilft, ist gut. Und sei es ein Empfang im Bademantel. Mathias Dunkel, Arzt, Dozent und Analytiker, scherzt mit der Erzählung von einem seit Jahren vertrauten Patienten, dem er so ganz nonchalant die Tür geöffnet habe: Er steige jetzt wie ein Boxer mit ihm in den Ring. Seine Kollegen sind sprachlos, wenn sie davon hören.

Sitzt man Dunkel zum Gespräch gegenüber, einem begeisterter Radfahrer, der jetzt von einem Patienten erzählt, den er bei einem Rückfall in die Alkoholsucht rund um die Uhr betreut habe, der als Heranwachsender wegen einer Fehldiagnose für ein paar Jahre selbst in der Psychiatrie gelandet war, sich heraus- und zum Studium kämpfte, der an Ort und Stelle vor Spontandagnosen nicht zurückschreckt und sein Gegenüber beschwört, zwischen Arbeit und Freizeit nicht zu trennen, dann kann man sich eine Handlung in Freiheit wie den Empfang im Bademantel nur zu gut vorstellen. Gerade übrigens sitzt Dunkel bequem entspannt in Pantoffeln auf seinem Sessel, trägt Jeans und ein etwas zu enges T-Shirt unter dem Jackett.

Je lässiger, desto nahbarer? Robert Watson, der Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Florida, hat einmal von Ärzten in Shorts und anderen in vollem Ornat erzählt und auf der anderen Seite von Patienten, die weder

Sigmund Freud empfing in formeller Kleidung. Wir haben unter Psychiatern heute keinen gefunden, der das tut.



Büschel
büschel
aber nicht
zend, ein
motto, da
Paarthera-
gerne ge-
wird.
Illustration

Gehirn

illustriert. Die Verzerrung der Gestalt (*homunculus*) ergibt sich daraus, daß der einem Organ auf der Hirnrinde zugewiesene Platz dessen Reichtum an Bewegungsmöglichkeiten bzw. der Feinheit des sensorischen „Korns“ proportional ist. Außerdem steht das innere Abbild sozusagen auf dem Kopfe.



Abb. 37: Die Repräsentanten des menschlichen Körpers in der vorderen Zentralwindung des Cortex

Im Zuge der Phylogenese ist eine Zunahme der Abhängigkeit sensorischer und motorischer Funktionen von der Intaktheit des Cortex festzustellen (*progressive Encephalisation*). Während sich z. B. noch Ratten, Katzen und Hunde ohne die kortikale Schicht im Raum orientieren können, wobei ihre Seheindrücke offenbar in den Zentren des Thalamus verarbeitet werden, bringt der Ausfall des Hirnfeldes Nr. 17 für den Menschen einen Zustand der völligen Blindheit mit sich. Störungen der bedeutungsverleihenden Verarbeitung von Seheindrücken (*optische Agnosien*) entsprechen Schädigungen der Rindfelder Nr. 18 und 19.

124

das eine noch das andere schere. Immer kommt es wohl auf die Persönlichkeit an, immer bleibt das Verhältnis zwischen Therapeut und Klient eine Gratwanderung zwischen Nähe und Distanz. Je besser man sich kennt, desto lockerer wird die Beziehung. Gegenseitige Komplimente und kleine Geschenke sind weder ausgeschlossen noch verpönt. Silvia Oddo zum Beispiel bekommt hin und wieder einen Schal, ihr Lieblingsaccessoire, und ist ihrerseits glücklich, wenn eine Patientin gegen Ende der Therapie zu leuchtenden Farben und lackierten Fingernägeln findet: kleine Signale einer Heilung.

Mit einer psychedelischen Kravatte gelang es dem amerikanischen Psychiater Steven Maffie, einem Patienten ein Drogenbekenntnis zu entlocken. Für Christoph Tille-Raabe kommen Experimente mit Krawatten nicht in Frage: Für ihn sind sie ein Symbol der Unterwerfung. Wenn ein Manager mit Schlips zu ihm kommt, argwöhnt er dennoch unwillkürlich Missachtung für sich und sein Polohemd. Widersprüche sind offenbar auch einem Therapeuten nicht fremd. Sobald er aber zuseher den Nerv des Patienten trifft, ist die Hierarchie gerettet, und die Arbeit kann beginnen.